

und Jagderhaltung wegen einer erlittenen Schußverletzung in den nachherigen Ruhestand tritt, wurde von der Landwirtschafskammer, die hiesige Meibelle verließen. Diese Auszeichnung wurde dem Herrn am 1. d. M. von seinem Chef, dem Präsidenten der Landwirtschafskammer, Herrn Landrat a. D. von Hellborn-Baumersrode mit ehrenden Worten der Anerkennung und Wünschen ferneren Wohlgehehens überreicht.

Schiffahrt. Wie mitgeteilt wird, befindet es sich erkrankt, daß die Typhus-epidemie ihren Höhepunkt überschritten hat. Insgesamt sind 27 Personen an Typhus erkrankt gewesen, sieben waren typhusverdächtig und zwei junge Leute sind gestorben.

Merseburg. Der Verein für das Deutschtum im Auslande beschloß anläßlich seiner Tagung am 4. Juni in Goslar, den Regierungspräsidenten Erzbischof (Merseburg) als Mitglied in den Hauptsaal zu wählen.

Mansfeld. Ueber die Wiederinbetriebnahme der elektrischen Kleinbahn in unserer Heimat berichtete der Vorstand in der Generalversammlung der G. G. daß diese bereit sei, an die Wiederinbetriebnahme der Bahn unter erheblichen Beschloßen heranzutreten. Die seit längerer Zeit geführten Verhandlungen seien im wesentlichen zu einem befriedigenden Abschluß gekommen.

Leiz. Ein schweres Unwetter hat am Freitagabend große Schäden in den Gärten des Leiz-Weisenfelder Kreises verursacht. Die zu den besten Hoffnungen berechtigten Ernte ist total durch den niedrigen Regen und Sturm vernichtet worden. Die Kirschenreife zwischen Zeitzern und Osterfeld ist vollkommen zerstört. Auch an Gebäuden, namentlich an Dächern, ist durch den Sturm großer Schaden herbeigeführt worden. Die vernichteten Werte sind augenblicklich noch unabweisbar. Ueber 70 Orte wurden in dem Bezirk Leiz-Naumburg-Weissenfels heimgesucht. Am Sonntag besichtigte vom frühen Morgen bis zum späten Abend eine Kommission die geschädigten Gebiete. Sie mußte in zahlreichen Fällen feststellen, daß viele Landwirte von einer Dagevericherung keinen Gebrauch gemacht hatten. Als Nothmaßnahmen seien zunächst Darlehen mit geringer Verzinsung, Steuererleichterung, Ermäßigung und Erlass von Steuern in Aussicht genommen.

Erfurt. Im Alter von 25 Jahren erschloß sich am Freitag aus unbekannter Ursache in einem Exterster Hotel der Zahnarzt Karl Eberhard. Der Lebensmilde, der aus Kelbra am Kyffhäuser stammte, war sofort tot.

Nach und Fern.

Eröffnung der Nürnberger Sängerversammlung. Über 4000 Sänger aus allen deutschen Landen waren nach Nürnberg gekommen, um hier zum erstenmal die Nürnberger Sängerversammlung abzuhalten. Das Eröffnungsgeschehen fand im vollstehenden großen Saale des Kultur- und Kulturvereins statt. Nach einigen einleitenden Gesangsübungen ergriff der erste Vorsitzende des Deutschen Sängerbundes, Reichsammann Friedrich Löffel, das Wort zur eigentlichen Eröffnungsansprache. Er ging auf die Aufgaben in der Sängerversammlung ein und betonte, daß sich die Sänger in der ersten Reihe der deutschen Kulturbewegung befinden. Nach einigen einleitenden Gesangsübungen ergriff der zweite Vorsitzende, Reichsammann Friedrich Löffel, das Wort zur eigentlichen Eröffnungsansprache. Er ging auf die Aufgaben in der Sängerversammlung ein und betonte, daß sich die Sänger in der ersten Reihe der deutschen Kulturbewegung befinden.

Ein Expressdampfer verkehrt. Der Betriebsrat und Mitarbeiter der K. A. und des Scherlok H. M. e. s. sowie deren Mitarbeiter wurden in Nürnberg wegen

Erpreßung, begangen an verschiedenen Geschäftseuten, verhaftet. Die Verhafteten sind: Privatbetriebsrat Max Müller, Kaufmann Julius Bürger und Kaufmann und Verleger Georg Vögel, Schlichter Georg Fetz und noch mehrere vier Personen. Die Untersuchung richtet sich gegen 14 Personen, die gemeinschaftlich größere Beträge erpreßt oder zu erpreßen versucht haben.

Milliardenfäden bei einem Unwetter. Bei L. a. t. a. o. b. a. r. o. s. in Ungarn wühlte ein etwa 20 Minuten dauernder Zyklon, der große Verheerungen angerichtet hat, Hunderte von Bäumen wurden entwurzelt, darunter mächtige Exemplare des berühmten Esterhazy'schen Parkes. Es wurden Steinwälder und Steinwälder ohne weiteres umgelegt. Aus Holzlagern wurden halber mehrere hundert Meter weit geschleudert. Der Schaden im Pestomda faßt etwa 15 Kilometer groß war, betrug mehrere Millionen.

Ein Wast, schlacht auf dem Balkan. In einer Kämpferverammlung in Vajse in Serbien kam es zu einer blutigen Schlacht zwischen Anhängern der verschiedenen Wahlparteien. Auf der Versammlung und in der Umgebung nahmen etwa 7000 Personen teil. Es wurde mit Säulen und Steinen gekämpft und später wurden auch Revolvergeschosse abgefeuert. Dabei wurden auch mit Mörsern, wie sie bei Festlichkeiten und besonderen Anlässen verwendet werden. 30 Personen wurden schwer verletzt, drei von ihnen ritten mit dem Tode.

Eröffnung des Wintergottesdienstes von Ostrobrama. In Wilna fand die Krönung des berühmten Wintergottesdienstes von Ostrobrama statt. Hierzu waren vierzigtausend aus allen Gegenden Polens und der Nachbarstaaten in Wilna eingetroffen. Die Krönung wurde vom Kardinal S. a. t. o. w. i. c. i. in Gegenwart des Ministerpräsidenten Marshalls P. i. s. t. u. c. i. i. des diplomatischen Korps von Warschau, des Kardinals S. t. o. n. d. e. r. 24 polnischen Bischöfe und zahlreicher Abordnungen vollzogen. Das Bild wurde hierauf in feierlichem Umzuge nach Ostrobrama zurückgebracht. Der Bischof von Wilna, J. a. b. r. o. w. i. c. i. g. e. r. gab ein Wort, bei dem Marshalls P. i. s. t. u. c. i. i. einen Zerknirschung zu Ehren des Papstes ausstrich. Er erinnerte dabei an den Aufenthalt des Papstes als Nuntius in Warschau und fügte hinzu, daß der heilige Vater ein Freund Polens sei und seine Freundschaft auch durch Taten beweise.

Der überflüssige Todesstandort. In der Stadt Hübel (Polen) trat ein Raubmord sieben Tage lang in einem Gefängnis. Darauf wurde der Mann ins Spital gebracht und ein Arzt redete ihm, daß er ihn nicht anders zum Leben zu bringen vermöge, als ein, er wäre begnadigt worden. Darauf sah er Platen und suchte. Als er sich aber erbot habe, wurde ihm (sagte), daß man ihm nur etwas vorgebeugt hätte, er käme nun doch an den Galgen. Die Bevölkerung des Dries war mit der Handlung des Mannes nicht einverstanden, verlangte schwere Bestrafung für ihn und sogar Vergeltung des Raubmörders.

Zähllicher Grubenunfall. Grotteberg. Auf der Witorgrube ereignete sich bei den Arbeiten eines neuen Förderwerks ein bedauerlicher Unfall, bei dem der Zimmermeister Adolf Scholz, der sich im Förderkorb befand, um diesen festzuklemmen, den Tod fand. Durch falsche Verbindung wurde der Korb aus dem Gleichgewicht zu früh gelassen und Scholz stürzte mit dem Förderkorb 100 Meter in die Tiefe. Der Tod wurde vollständig zerrinnert. Scholz war sofort tot.

Drei Touristen vom Witz erschlagen. Inmünd. Nach Wittermeldungen sind drei reichsdeutsche Touristen auf dem Grodenberg vom Witz erschlagen worden. Die Bestattung der Leichen liegt noch nicht vor.

Explosionsunglück bei Nanjing.

Hundert Chinesen getötet. Bei Nanjing ereignete sich ein furchtbares Explosionsunglück. Drei mit Sprengstoffen beladene Dampfschiffe, die an Landeplatz lagen, explodierten plötzlich. Über hundert Chinesen wurden Opfer dieser Explosion. Die G. v. e. b. e. r. e. n. e. n. b. o. t. e. z. e. r. b. a. r. t. e. n. und drei Kriegsdampfer wurden zerstört. Die Dächer von nachliegenden Gebäuden wurden weggerissen und die Fenster zerschmettert. Die Explosion ist wahrscheinlich durch die Hitze oder auch durch Nachlässigkeit der Mannschaften verursacht.

worden. Eschangsaisel besichtigte die Unglücksstätte und übernahm das Hüßsivert sowie die Erforschung der Explosionsursache.

Dunke Tageschronik.

Neureich. Am 16. und 17. Juli feiert die Stadt Mitrov in Westbalkan-Stadt die vor 700 Jahren erfolgte Gründung der Johanniterordenkommune, der die Stadt ihr Entstehen verdankt.

Treuzung. Im Festen des Großherzogs von Baden ist in den letzten Tagen eine erste Verschlimmerung eingetreten. Einige Spezialärzte mußten zu Rate gezogen werden, da die Gefahr des Herzogs außerordentlich groß nachgelassen hat.

Alten. Die Stadt Altona in Hessen feierte ihr 650jähriges Bestehen. Den Höhepunkt der Feier bildete ein großer historischer Festzug.

Paris. Im Palais wurde ein Sandsturz von einem plötzlich mit gewordenen Eiser zu Boden geworfen und bis zur Unkenntlichkeit zerplatzt.

Frankfurt (Curaçao). Der deutsche Dampfer „Königsflot“ strandete an der Küstenfahrt, die dadurch blockiert wurde.

Vorsicht! Vorsicht!

Schützt euch vor Krankheiten! Jetzt, in der warmen Jahreszeit, schwärmen die Insekten zu Tausenden durch die Luft und sollen nicht selten den Menschen an, der dadurch in Lebensgefahr kommen kann. Vor allem dann, wenn das Insekt vorher auf sauren Stoffen gefressen hat. Man tut gut, wenn man selbst fliegen- und Wäsenden Tiere wie Wunden von wesentlich größeren giftigen Tieren behandelt; denn sie führen im Sommer nicht selten das furchtbare Leishmaniasis mit sich. In den Monaten Juni, Juli und August sind auch die Spinnweben, deren Bedeutung nicht zu unterschätzen ist, sehr gefährlich. Ein Stachelnadel oder ein Biss erzeugt bei Menschen oft allgemeine Heftschmerzen, wie Erbrechen, Jähren, Betäubung usw. Ist man in den genannten Monaten von einer Spinne gebissen oder gestochen worden, so hilft man sich am besten dadurch, daß man die Wunde auskratzt oder mit kaltem Wasser wäscht. Ist das geschehen, so mache man leichte Umschläge mit Salzwasser, lege sich im übrigen ins Bett und schwinde tüchtig. Hilft das nicht, dann lasse man unverzüglich einen Arzt holen, da man in diesem Falle sogar in Lebensgefahr zu stehen kann.

Einige Symptome drohender Krankheit, die man streng beachten muß, sind folgende: Mangel an Energie, nachlassende Kraft, Ermüdung nach dem Essen, belegte trockene Zunge, schlechter Atem, wechselhafter Appetit, Verstopfung, Kopfschmerzen, Schwindel und Herzlopfen. Magen- und Eingeweide sind überfüllt mit Gasen, was Aufstossen von Säuren und Speichelfluss zur Folge hat und ferner das bekannte Sodbrennen erzeugt. Regist man sich aber zur rechten Zeit in richtige Behandlung, so kann dem Betroffenen ein jahrelanges härteres Leben erspart werden. Auch auf die Nahrungsmittel muß man im Augenblick achten, denn sie werden infolge der Hitze leicht und können dann sehr schaden. Segen derartige Verfassungen werde man stets Beizmittel an. Treiz Verschlimmerung ein, so wähle man Beizmittel, wie z. B. Wein und Bismutkaffee. Zum Schluß sei hier noch das Nahrungsmittel angeführt, von dessen Frische man sich in immer offener Zeit besonders überzeugen muß: die Schmierwürmer.

„Die Gartenlaube“ Heft 26.

Das neue Heft der „Gartenlaube“ bringt diesmal wieder einen Aufsatz von dem bekannten Naturforscher Carl Schmitt, „Unser Freizeitspiel im Juli“ zeigt das Leben und den „Stamp“ im Wald in der Natur; mehrere interessante Aufnahmen ergaben den Herbst. Die Freizeitspiel im Juli zeigt das Leben und den „Stamp“ im Wald in der Natur; mehrere interessante Aufnahmen ergaben den Herbst. Die Freizeitspiel im Juli zeigt das Leben und den „Stamp“ im Wald in der Natur; mehrere interessante Aufnahmen ergaben den Herbst.

Mensch und Menschen

Nach dem Roman „Die Glenden“ von Victor Hugo. (Nachdruck verboten.)

Der Kampf wogte während hin und her. Die Regimentsstruppen hatten Verletzungen erlitten und Arztkräfte in Stellung gebracht, die den Aufständischen, die nur Handfeuerwaffen hatten und ihre Kugeln selbst abgeben mußten, arg aufsetzten. Die Revolutionäre, um die sich der Gehirte der Belagerer immer enger zog, machten einen verzweifelten Ausfall. Sie stürzten mit der Waffe in der Hand hinaus.

Als Baljean mit Javert allein war, löste er den Strid, welcher dem Gefangenen um die Mitte des Halses ging und dessen Knoten sich unter einem Tisch befand. Dann winkte er ihm, sich aufzurichten.

Javert gebot.

Baljean nahm Javert an dem Strid am Hals wie ein Schlierer am Hängel, zog ihn nach sich, langsam, denn Javert konnte, auch in den Fäden gefesselt, nur ganz kleine Schritte machen.

In der Hand hatte Baljean eine Pistole. So kamen sie in ein Gäßchen; niemand sah sie mehr, die häßliche verdeckte die den Aufständischen.

Baljean nahm die Pistole unter den Arm, bestaute auf Javert einen Blick, der nicht zu sprechen brauchte, um zu sagen:

„Javert, ich bin's.“
Javert antwortete:
„Ihr Bergelung.“

Baljean nahm aus seiner Tasche ein Einschlagmesser und sagte es auf.

„Ein Messer!“ sagte Javert. „Du hast recht, das paßt besser für dich.“

„Ich glaube nicht, daß ich von hier wegkomme. Wenn ich indes zufällig durchkomme, ich wohne unter dem Namen Fauchelebert in der Straße des Bewaffneten Br.“

Javert wiederholte halblaut: „Br. 7.“

Er knipste seinen Rock zu, richtete sich militärisch steif zurecht, machte eine halbe Schwenkung, kreuzte die Arme, schloß das Kinn auf eine seiner Hände und fing an, nach den Säulen zuzugehen. Baljean sah ihm nach. Nach einigen Schritten drehte Javert sich um und rief Baljean zu:



Er durchschritt den Bindfaden und sagte: „Sie sind frei!“

„Es ist mir langweilig. Schließen Sie mich wieder nieder.“

Javert bemerkte selbst nicht, daß er Baljean nicht mehr zu nannte.

„Gehen Sie nur zu“, sagte Baljean. Blüßlich rief die Trommel zum Sturm. Der Angriff war ein Orkan.

Ein Sturmangriff folgte dem anderen. Das Grauen mehrte sich.

Man kämpfte Mann gegen Mann, Fuß gegen Fuß, mit Pistolenkugeln, mit Säbelstichen, mit Faustschlägen, in der Ferne, in der Nähe, von oben, von unten, überall.

Es waren keine Menschen mehr in diesem jetzt höllischen Kampfe, Arien waren es gegen Kolosse, Dämonen griffen an und Gespenster widerstanden. Es war der zum Ungemessen gewordene Heidenmuth.

Marius war so im Wanken bebend, besonders am Kopf, das Gesicht im Wank ganz erschwand und ausnahm, als wäre es mit einem roten Tuch bedeckt.

Eine Kugel hatte ihm das Schlüsselbein zertrümmert. Er fühlte, daß er ohnmächtig werden und fallen würde. In diesem Augenblick, als seine Augen sich bereits geschlossen hatte, sah er, daß eine kräftige Hand ihn faßte, und seine Ohnmacht, in welche er versank, ließ ihm kaum Zeit zu dem Gedanken, in welchen sich seine letzte Erinnerung an Cosette mischte: „Ich bin gefangen, ich werde erschossen werden.“

Marius war in der Tat Gefangener, Gefangener der zur Barriere zurückgekehrt war.

Die Lage der Revolutionäre wurde immer verzweifelter. Ein schneller Entschluß mußte gefaßt, ein Rettungsmittel gefunden werden. Baljean hatte auf der Erde ein Stier entdeckt, das Platt am Boden eingestekt war. Die Steine umher, die es gehalten, waren aufgerissen.

Zwischen den Stäben hindurch sah man in eine dunkle Öffnung hinein wie in ein Eisenrohr, in eine in einem Brunnenhöhle.

Baljean trat dahin. Seine alte Fluchtwissenschaft ließ ihm im Kopf auf wie eine Erleuchtung. Die Pfaltereine wegnehmen und das Stier aufheben, Marius, der wie eine Leiche dalag, auf den Rücken nehmen, mit dieser Last hinabsteigen und dabei sich auf die Gelenkenden und die Knie stützen, hinunter in diese zum Glück nicht sehr tiefe Grube, über sich die schweren Eisenstäbe wieder zu fallen lassen, fest aufzutreten auf einer mit Platten belegten Fläche etwa drei Meter unter dem Boden, alles dies, was er als würde es im Wahnfinn getan, mit Nervenkraft und Unerbittlichkeit.

Baljean befand sich mit dem noch immer ohnmächtigen Marius, wie es schien, in einem langen unterirdischen Gang.

Hier war tiefer Frieden, völlige stille Nacht. Man hörte es jetzt über sich wie ein unklares Murmeln der durchströmten Luft auf der Barriere, die mit Sturm genommen war.

(Fortsetzung folgt.)

Tragische Anfälle bei Kriegerfesten.

Explosion einer Feldküche. — Verletzung beim Böllerschießen.

Ein schweres Explosionsunfall ereignete sich im Stadtiel von Miania mit drei bis vier Personen. Ein großer Ofen wurde beim Böllerschießen zu einem Nachschub antrat, wurde der Deckel des Kessels der Versuchsküche infolge Dampfüberdrucks hochgerissen.

Der ganze Inhalt des Kessels ergoß sich über die umstehenden Kinder und Erwachsenen. Über 20 Personen erlitten teils leichte, teils schwere Verletzungen. Acht Kinder im Alter von drei bis fünf Jahren wurden so schwer verletzt, daß sie ins Krankenhaus eingeliefert werden mußten.

Die Schuld an dem Unfall trifft die Küche bedienenden früheren Gasküchler aus Ostrog. In Ostrog wurde beim Böllerschießen aus Anlaß des 100jährigen Jubiläumfestes ein Mann so schwer verletzt, daß ihm beide Arme abgenommen werden mußten.

Beide schwere Autounfälle an einem Tage

Sturz in die Schöllenseeschlucht am St. Gotthard. Aus Andermatt (Schweiz) wird ein besonders schwerer Autounfall gemeldet, wie er sich wohl überhaupt nicht ereignet hat. Infolge Versagens der Steuerung fuhr der Wagen des Fabrikanten G. Freitagabend aus Engelberg über die Straßenschwelle hinab und stürzte in die tiefe Schöllenseeschlucht. Der mit acht Personen besetzte Wagen wurde vollständig zerschmettert. Zwei der Insassen waren sofort tot.

Auch bei Manheim wurde ein schwerer Autounfall verzeichnet. Dort wollte ein Kraftwagen einem Hindernis ausweichen, fuhr aber dabei gegen einen Schienenstein und überschlug sich mehrfach.

Ähnlich verlief ein Unfall bei Essen, wo ein Auto einem Koffmann ausweichen wollte, dabei jedoch gegen einen Baum stieß. Rüst Anstoßen wurden gegen einen Baum geschleudert und schwerverletzt ins Krankenhaus gebracht.

Auf der Ghansee Köstlin—Zettin fuhr ein Automobil mit drei Insassen gegen einen Baum und wurde vollkommen zerschmettert. Das Leben aller drei Personen ist in Gefahr.

Bei Eisenach wurde ein Kraftwagen von einer Lokomotive erfasst und zur Seite geschleudert. Zwei Personen waren auf der Stelle tot.

Ein ähnlicher Unfall ereignete sich auch in New Jersey (Nordamerika), wobei es sieben Tote gab.

Ein Lieferant für Kaiser und Könige.

Konkurs der Delikatessfirma Vordardt.

Nur wenige Firmen in Berlin erweisen sich bei den Reinkaufsmännern eines so guten Rufes wie die jahrzehntelange Wein- und Delikatesshandlung R. W. Vordardt. Sie hatte ein eigenes Restaurant, das von allen hohen Verordnungen, besonders von der Diplomatie der Kaiserzeit, viel beachtet wurde. Sie versorgte aber auch viele europäische Höfe mit ihren kostbaren Speisen. Bei Vordardt gab es die ersten und die feinsten Strauch, natürlich auch zu entsprechenden Preisen. War der König von England in Berlin, so pflegte er stets den Vordardt'schen Weinfluten einen Besuch abzustatten. Reichsteinsten bei Kaiser Wilhelm II., bei dem letzten Jaren, bei dem Sultan und bei anderen Verordnungen waren nicht möglich, ohne daß die Firma Vordardt die Rolle des Mundschmeckers übernahm. Auf der Balkanreise Kaiser Wilhelm's II. stellte Vordardt die Verköstigung für die ganze Zeit der Expedition.

In der heutigen Zeit, wo der Hof keine Festlichkeiten mehr gibt und der Adel einen großen Teil seines Vermögens verloren hat, sieht natürlich jeder ledigen Herrn der rechte Stundenkreis. Der Umsatz ist in den letzten Jahren mehr und mehr zurückgegangen, die Geschäftsaufnahme im vorangehenden Jahre mußte verweigert werden. Aber auch das hat noch nicht geschehen; jetzt wird der Konkurs angemeldet, da es keinen anderen Ausweg mehr gibt.

Wirtschaftlicher Wochenbericht

mitgeteilt von der Wirtschaftszentral-Kommunikation, Magdeburg, durch die Stadtsparkasse Nebra a. U.

Die Belgische Nationalbank hat den Diskontsatz von 5% auf 5% herabgesetzt. — Belgisch Veränderung des am 1. Juli d. J. ablaufenden Handelskontrahenten: Schweden augenblicklich Verhandlungen mit Frankreich. Das deutsch-belgische Kohlenabkommen ist bis zum 31. Dezember d. J. unter den bisherigen Bedingungen verlängert worden. — Im Mai sind Sachlieferungsverträge für Frankreich im Betrage von 17,3 Millionen Reichsmark genehmigt worden, wodurch sich der Gesamtanzahl der Sachlieferungsverträge auf 468,3 Millionen Reichsmark erhöht. — Die Verträge über die Baumwoll- und Seidenwaren-Produktion zur Befriedigung ihrer Stellung durch Zusammenfassung haben namentlich zur Gründung einer Interessengemeinschaft vieler Geschäftsmänner geführt. — Aus dem landwirtschaftlichen Interessengebiet ist zu berichten, daß die Entwicklung des Getreideertrages unter dem Einfluß der frühen Witterung fast überall zurückgeblieben ist. Die Sommerfrüchte sind vielfach dünn und ungleichmäßig ausgefallen und in ihrem Reifezustand ebenfalls noch ziemlich weit zurück. Die für Futterpflanzen und Vieh bisher bestehenden guten Ernteausichten haben sich gleichfalls durch die frühe Mai- und Juni-Witterung verschlechtert. — Im Laufe des Monats Mai sind im Reichsbudget 404 neue Kontrakte und 129 Geschäftskaufverträge bekannt gegeben worden. Die Anzahl der Kontrakte und die der Geschäftskaufverträge ist gegenüber dem Vormonat um 10,2 bzw. 4,9% gestiegen. — Die meisten Kontrakte betragen: für Agrarstoffe 138,2 gegen 140,3%, der Vormonde, für Kolonialwaren 128,3 gegen 128,7%, der Vormonde, für Holz unverändert 129,7%, für Eisen unverändert 126,3%, für Metalle 106 gegen 106,7%, der Vormonde, für Industrielle Fertigerwaren 140,3 gegen 140,3%, der Vormonde. Der Gesamtmarkt belief sich auf 137,4 gegen 138,7% der Vormonde. Die Anzahl der Brieve ist in der Berichtsmoende im Grundton fast freundlich zu bezeichnen. Einzelne Spezialmärkte hatten sogar namentlich gegen Ende der Berichtsmoende eine gewisse Aufsteigerung aufzuweisen. — Rom Devisenmarkt ist zu erwähnen, daß sich die Markt an fast allen Stellen nicht unwesentlich befestigen konnte. Der Weltmarkt zeigte naturgemäß in Anbetracht des Ultimo- und Semester-Abschlusses eine etwas härtere Anspannung. Im allgemeinen sind jedoch die Weltverhältnisse fast unverändert geblieben.

Elektrische Kraftanlagen

jeden Umfanges,

Elektromotoren

in der für die Landwirtschaft vorgeschriebenen Ausführung,

Schleifmotoren

mit biegsamer Welle, zum Schleifen der Messer an Mähmaschinen usw., überlassen wir unseren Stromabnehmern

mietweise.

In 3 — 6 — 9 — 12 Monaten Ihr Eigentum.

Landkraftwerke

Güglingsfürsorge

Veranstaltung

am Freitag, 8. Juli, nachmittags 3 Uhr in „Ratskeller“.

Achtung! Achtung!

1 Weinpresse,

große u. kleine gebrauchte

Weinfässer

30 bis 200 Liter Inhalt
hat abzugeben

Bernhard Henkel, Nebra a. U.

Hochfeine neue Heringe

(kleine Matjesheringe)
frisch eingetroffen und empfindlich

Wwe. Meitz.

Thüringer Holzwerke

Sägewerk und Holzhandlung

Fernruf 63 **Rossleben** Am Bahnhof

Bauholz nach Liste

Vorratskantholz

deutsche und schwedische

Hobeldielen und Stabretter

Fichten-, Tannen- und Kiefern-, Rund- und Schnittholz

für alle Bau- und Tischlerzwecke

Obst-Verpachtung.

Die diesjährige **Obstnutzung** auf den Grundstücken der **Unstrut-Regulierungs-Gesellschaft** soll in der bisherigen Weise am

Freitag, den 15. Juli d. J., nachmittags 2 Uhr, im „**Ratskeller**“ in **Artern** zu den im Termin bekannt zu gebenden Bedingungen öffentlich meißbietend verpachtet werden. Die Hälfte des Pachtgeldes ist sofort zu entrichten. Eine Beschreibung der Obstanlagen ist bei uns erhältlich.

Artern, den 2. Juli 1927.

Die **Sozietätskasse**. G. Wagner.

Achtung! Achtung!

Zum **Jahrmarkt** bringe ich auch diesmal wieder einen ausgiebigsten schönen Stand

Emaillwaren

zum Verkauf
Wwe. Meta Winter, Thale a. Harz.
Stand an der Firma erkennlich.

Alle

Drucksachen

für jeglichen Privat- und Geschäftsbedarf in einfachster und feinstster Ausführung werden jederzeit in kürzester Frist bei billigster Preisberechnung geliefert.

Wilh. Sauer
Buchdruckerei Rossleben a. Unstr.

Öffene Stellen

Stellenwechsel

Stellenvermittlung

für alle besseren weiblichen Berufsarten in Haus, Familie und Schule (auch für männliche Berufe).

Dahem,

das über ganz Deutschland und angrenzende Gebiete stark verbreitet ist und Angebot und Nachfrage rasch und sicher zusammenführt, befindet sich in unserer Verlagsstelle in **Rossleben**.

Das Publikum hat nur nötig, die Stellen-Anzeigen (Angebot oder Suche), Berufs-Angebote und Besuche um, bei uns abzugeben und die Gebühren (kein Aufschlag) zu entrichten. Die Expedition erfolgt prompt und vertraulich, ohne Spesen für den Besteller, dem wir damit jede weitere Willkür abnehmen.

Die Anzeigenpreise im **Dahem** sind im Vergleich zur großen Auflage niedrig und betragen gegenwärtig für die einpaltige Druckzeile (7 Zeilen) für Stellen-Angebote 10 Hg., Stellen-Suche 10 Hg., übrige keine Anzeigen Nm. 1,10.

Wir empfehlen, die Anzeigen möglichst frühzeitig aufzugeben.
Buchdruckerei Wilh. Sauer, Rossleben.

Französisch

übt oder lernt man rasch und gründlich, wenn Vorkenntnisse vorhanden, mit Beihilfe einer französischen Zeitung. Dazu eignet sich ganz besonders der vorzüglich redigierte und bestempohlene

Le Traducteur
Französisch-deutsches Sprachlehr- u. Unterhaltungsblatt.
Probennummer kostenlos durch den Verlag des Traducteur in **La Chaux-de-Fonds** (Schweiz).

Der Deutsche Rundfunk

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme bei dem Heimzuge meiner lieben Frau, unserer unvergesslichen Schwester und Mutter sager wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank.

Nebra, Berlin, Leipzig, Blankenburg.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Alfred Töpfer und Kinder.

Hunderttausende lesen die

WOCHE

Deutschlands populärste Zeitschrift

Das Weltgeschehen im aktuellen Überblick, eine Fülle guten Lesestoffes, eine reiche Illustration, eine Fülle neuer illustrierter Themen. Themenreiche Zusatzbeilagen über soziale Probleme auf Gebieten der Wissenschaft und Technik.

Zusätzlich die Kirchliche, Pöbelgeschichtliche, ethnische, literarische der Welt durch viele farbige Illustrationen, Bilder u. Zeichnungen, die für so viel wertvolle deutsche Zeitschrift, die für so viel wertvolles an Reizbarkeit und Auffassung bietet.

Sehen Sie: deshalb lesen so viele die „Wocher“.

Tun Sie es auch!

Die neueste Ausgabe ist immer Donnerstags bei Ihrem Druck- und Buchhandlungsbetrieb erhältlich.

Der Deutsche Rundfunk

Größte Funkzeitung mit allen Programmen und großem Unterhaltungs- und Baflerteil. Nur 50 Pf. jede Woche. Bestellung bei jedem Postamt und in jeder Buchhandlung. Probennummern kostenlos vom Verlag Berlin N 24

Das Leben im Wort

Nr. 27

★ Unterhaltungsbeilage ★

1927

Wachholder / Novelle von Heinz Stegweitz

(Erste Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Kurze Inhaltsangabe zu unserem bisher veröffentlichten Romaneil:
Clemens Wachholder, seines Zeichens ehrbarer Drochsentulcher, sieht zufällig, wie ein junges Mädchen von einem Mann geschlagen wird. Er schützt die am Boden liegende vor weiteren Mißhandlungen, packt sie in seine Droste und bringt sie in seine Wohnung zu seiner Frau, die darüber keineswegs erbaunt ist und erst von ihm beänstigt werden muß.

Als die Gasse abendlich zu dämmern begann, und ein feuchtes Dunkel zwischen die Häuser fiel, öffnete sich die Tür, und wie ein feder Sonnenstrahl trippelte die kleine Melusine herein. Das raute, blütenfrische Frauenzimmerchen sprach nicht viel, es lächelte nur und hielt in der kleinen Faust einen Rosenbusch, den es mit artig gesetzten Worten jählichster Dankbarkeit Frau Nieke Wachholder ans Herz drückte: „Wie soll ich es Ihnen danken, da sie mich schützen und aufnehmen?“

Nieke schmunzelte, Wachholder blähte sich stolz:

„Na also, det is famos von Ihnen!“

Zugleich machte der Kutscher eine Geste, als wolle er von Melusine Hornbusch das gewissenhafte Bekenntnis fordern, daß ihn nur ritterliche Gefühle mit ihr... Aber Frau Nieke verschloß ihm stink aus Schüchternheit, vielleicht auch aus Echaengefühl den Mund und beteuerte abermals:

„Wachholder, id trau dir doch!“

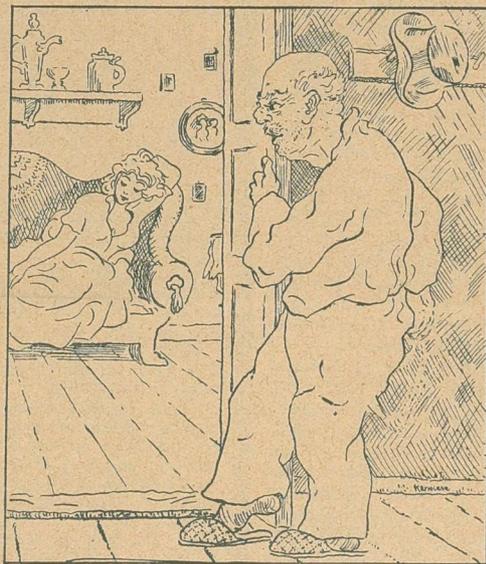
So froh der Abend dahin, der rüstige Kutscher aber erschien zum Büßergesicht seltsam gestriegelt und gewaschen. Sein Scheitel tropfte von Baumöl, Dend, Krügen und Schlips knisterien von Noblesse, sogar blank rasiert war er und glänzte fettig wie ein Säugling; dazu seine Schnurrbartbinde eine höchst schneidige Korrektur um Lippen und Nasenwinkel erfüllt. Sonst: karierte Sonntagskluft, allererste Garnitur, die nach Kampfer roch.

Frau Nieke staunte offenen Mundes, war gelb vor Erregung und gärender Eiferjucht. Dazu strahlte Wachholder so gesprächig, so lebendig und hell, nein, — hier stimmte etwas nicht, hier stak ein Haken im Zuckerbrot. Frau Nieke war aller Hunger vergangen; je freundlicher ihr Clemens dem piekfeinen Dämchen Butter und Rübenstrup anbot, je gebildeter er tat, wenn er fragte, ob etwas Milch zum Kaffee gemach sei, oder ein Klümpchen Zucker, gar ein Töpfchen Bier hindendrauf, desto unruhiger schaukelte sie auf ihrem Rohstuhl, dessen Sitz wie Feuer und Kesseln zu brennen, dessen Rückenlehne galbanisch geladen oder mit Nadeln bespickt schien. Dennoch kamen sie überein: Morgen sollte Melusine zu ihrem Vater zurück und Frieden schließen, heute aber noch nicht, nein, heute noch nicht, denn noch hing die Luft voll Gewitter und Spieskruten. — „Bleiben sie die Nacht bei uns, Sie kriegen ein Bett auf dem Sofa; gemacht, Nieke?“ — Wenn der unglücklichen Kutscherfrau auch der Bissen in der Gurgel stedenblieb: sie gab ihre lobende Eiferjucht und Herzens-

not nicht preis. — „Meinetwegen,“ nickte sie nur und bereute gleich, nicht freundlicher in den Paß gewilligt zu haben.

Bald war es still und unheimlich geworden, denn ein schauerhaftes Geschnarche zersägte die Finsternis des Hauses. Clemens Wachholder und seine Frau lagen friedlich nebeneinander in ihren Betten, im Wohnzimmer dackte sich das geborgene Kästlein mollig ins verschliffene Sofa. Und doch: so röhelnd und rostig das Geschnarche der Eheleute durch die Wohnung zitterte, daß der Gips schier von den Wänden fiel, so wenig schliefen sie; einer heuchelte dem andern nur den Bärenschlummer tiefsten Behagens vor, in Wahrheit brannte und wachte Frau Nieke vor Angst. Clemens aber wälzte sich stöhnend vor Entzücken, daß seine Mauern, sein Dach, sein Sofa ein kleines Märchen beherbergen durften, so selten schwiil und drückend hatte er das Leben noch nie gespürt. Dennoch schnarchte man sich Choräle vor, über denen das Unheil lauerte; dieser falsche Friede würde noch Gewitter gebären! Wenn der Vorhang solch vorgetäuschter Waffenruhe zerriß, stand die Tragödie Clemens und Marieke Wachholders fürchterlich auf!

Und kaum mochte der blecherne Stundenschlag einer billigen Schwarzwalduhr im düsteren Raum versichert sein, als Wachholders Herz stehenblieb, als das ungestüm nachhämmernde Blut seinen Verstand erhitzte und seinen alten Weinen befaß, stink und ohne veräterisches Kniden oder Knaden



Sonderzeichnung von Karoline, München

der unerträglichen Hitze des Zimmers zu entfliehen, um einmal, nur ein einziges Mal, den Schlaf jener blonden Menschenblüte betrachten und bewundern zu dürfen, die der Zufall so gnädig und arglos wie ein platonisches Geschenk in das düstere, freudlose Kutscherhaus mit seiner Welle abgesetzt hatte. Und Wachholder schluffte los, tastete sich mit seinen Fingerspitzen wie ein Kater mit den Werten durch die Finsternis, leise, silzweich und langsam, wie mit der Zeitlupe gesehen; er glühte wie ein überstochter Kachelofen, hundert Atmosphären standen auf seiner Brust, sein Atem pfliff, sein Gaumen war trocken wie Torf. So klinkte er behutsam die Tür der geweiheten Kammer auf, darin ein Duft aphrodisischer Illusionen hing. Da stand, vom Mondlicht grün überschüttet, das dürstige Sofa, auf ihm mit schaumgeborener Schlantheit und Süße das undinenshafte Wunder, das Hautendelein, die schlummernde Zurieltaube, deren Atemzüge im Vergleich zu Frau Nieves wölfischem Geschnarche nur ein zephrisches Säuseln schienen. Hier gurkte und spielte ein Reigen nie geahuter Verflärung, diese nur wenig geöffneten Lippen standen wie Himbeeren am Strauch, die Haut an Stirne, Wangen und Brust leuchtete weich wie das Gefieder eines Schwans,

Seelen

Unsere Seelen sind zwei junge Vögel,
die im Äther frei beschwingt sich fanden,
sich umfingen und sich wieder lösten,
um auf altem Boden still zu landen.
Die mit ihren lichtesjelgen Schwingen
flatternd stets zur freien Höhe streben,
die sich suchen und sich nie mehr finden,
weil sie flügelarm im Tale leben.

Lydia Rath.

diese stockigen Haare waren die Staubgefäße einer Marschall-Nel-Blüte. Ja, wäre Clemens Wachholder ein Dichter und kein Droschkenführer gewesen, gewiß, er hätte dies alles in solchen Vergleichungen geschildert, ihm wären Namen auf der Zunge geschmolzen, die wie Circe, Helena oder Hero gekostet hätten. So aber gab er sich schon mit einem feuchten Brennen der Augen und einem weinerlichen Gesang in den Ohrmuscheln zufrieden; er sog seine geblähten Rüstern voll und ward nicht gewiß, ob die Luft nach Honig schmeckte oder nach Portwein. Was er zu schlüpfen wagte, war nur dies:

„Das alles schenkt Gott gratis, wie die Sonne, den Schnee und die Marienkäfer!“

Nebenan aber saß Frau Riefe schon eine Weile aufrecht in ihren Kissen. Ihre Spitzhaube winkelte auf dem silbernen Schüssel, ihr Mund klappte offen wie ein Eimer, ihre hornigen Hände ballten sich zu Fäusten. Zu rufen, gar zu schreien, wagte sie nicht. So fand ihr Entsetzen nur den Mut zu einem zornigen, häßlich vernehmbareren Rauspern. Wachholder zuckte sich wie ein Lamm vor dem Blitz zusammen. Und da er sinken einen Schritt nach hinten weichen wollte, stolperten seine Flurschadenfüße über Melusinus zierlich hingestellte Lackstühle, mit deren Gegenwart Wachholder nicht gerechnet hatte. So erwachte denn auch die Schaumgeborene ob des Stundals, sah das vorstige Hemdengespenst, sah seine behaarten Beine, roch seinen Pferdeberuf mit erschrecktem Aufschrei und sprang, ihre obere Blöße mit dem Fackel deckend, vom Sofa, um vor allen Dingen Frau Riefe Wachholders mütterlichen Schutz gegen das männliche Scheusal zu alarmieren.

Die Katastrophe nahm ihren Lauf. Riefe explodierte und schleuderte ihre Fläche wie ein Revolver durch das Haus, Melusinus drehte das Licht an und kroch voll Scham hinter den Vorhang am Fenster. Der einzige, der schwieg und wie ein Sünder das Beil erwartete, war Clemens, dessen argloses und doch wahrlich ganz platonisches Abenteuer solch vernichtende Wendung erntete. Das war mehr als eine Abfuhr, das war für den Alten entsetzlicher, als wenn er mit seinen sechzig Jahren einer leibhaftigen Totbinde durch Schwäche, Leichensinn oder Trunkenheit heimlich zum Opfer gefallen wäre. Was hatte er verbrochen? Nichts! Er hatte Jugend geschaut, sie bewundert und vor ihr geglaubt, dann brachten ihn Riefes Husten und Melusinus Lackstühle an den Pranger, der Herenabbath tanzte Quadrille. Alle Demut und poetische Inbrunst war von ihm gefallen, er spürte ein Riefeln wie Regen- und Hagelwetter auf seinem Rücken, Riefe jonglierte einen Küchenquirl durch die Luft, schrie wie beissen, war bald heiser, spie Galle, nannte ihren käsebleichen Wachholder einen Lumpen, Anhold und Gebrecher, forderte postwendende Scheidung, rief Bluse, Strümpfe und Flanelrock vom Stuhl am Bett, warf sich einen Mantel über die Schultern und jammerte aus dem Hause, flink, wie die Kugel aus dem Rohr. Noch lange war ihr Heulen und Fluchen weit-her zu vernehmen. — Pause.

Wachholder kratzte sich am Hinterkopf, drehte sich den letzten Knopf vom Hemd, befah das Chaos im Schlafzimmer, wo Wäsche, Möbel und Bettkissen wie nach einem Erdan oder Erdbeben wild auf dem Boden lagen. Er knirschte vor sich hin.

„Schmücke dein Heim, aber was soll nu werden?“ — Melusinus kroch jetzt aus der Kluft des Fenstervorhangs, domerte vor Wachholder die Kammerkür ins Schloß und schlüpfte zierlich und biegsam wie eine Eidechse

in ihre Röcheln, ins schloßweise Wieder, ins Fächeln. Aber auch Melusine wußte nicht, was nun werden sollte; wohin war Frau Riefe in ihrer Wut gelaufen? Wachholder wählte sie zum mindesten beim Pastor oder bei der Feuerwehr. Melusine aber weinte:

„Gewiß, sie geht ins Wasser!“ —

Als beide, Wachholder und seine Circe, gewaschen und angezogen, mit dumpfen Schädeln und verwüsteten Herzen sich in der Mitteltür wieder begegneten, wußte keiner, ob ein guter Morgengruß überhaupt genehm und am Plage sei. Wachholder brach das unerquickliche Schweigen.

(Fortsetzung folgt.)

Sonntagsmusik

Von Alexander v. Gleichen-Rußwurm, München.

Der Frühling kommt mit Lächeln und mit Tränen, der Sommer schleppt sich schwer mit seinen Schänen, das Jahr wird müd und schläfrig, es neigt das Haupt, es läßt die Schätze entgleiten, Kobolde blasen kalt, Schneeflocken fallen.

Dies alles stört die Sonntagsmusik in der Stadt nicht. Geschützt in der Spitzbogenhalle, blasen und trommeln die Musiker zu jeder Jahreszeit, ob es schon ist oder regnet.

An der Ecke, dort, wo der bekannte Passimierladen ist, neben der kleinen Bude mit Obst und Taubenfutter und von dieser Bude ein wenig geschützt, sah ich Sonntag für Sonntag während der Musik zwei Gestalten stehen.

Sie fielen auf, weil sie so augenscheinlich sonntäglich anzusehen waren. Gewiß standen diese Schöne, längst nicht mehr Mode, aber tabellos neu, die Woche über im Schrank und wurden zu dieser Gelegenheit herborgelohnt, Sonntag für Sonntag.

Ebenso die Hüte. Der eine war sehr blau und der andere sehr rosa, breitrandig, groß, aus Samt und mit ähnlichen, vermittelt selbst aufgesteckten Federn geschmückt.

Sie beschatteten ähnliche, müde Gesichter.

Gleichen Schnittes, gleich herausgemacht offenbar, waren die sauberen Kleider, bei schlechtem Wetter dunkelblau, bei schönem Wetter beigefarben. Dazu trug eine jede der Schwestern, denn Schwestern mußten es wohl sein, ein zierliches, perlengesticktes Fächchen.

Sie mischten sich nie unter die auf und ab spazierenden Menschen. Sie begrüßten niemand, sie wurden von niemand begrüßt. Sie waren fremd und heimlich zugleich, selbstverständlich, unentwegt da.

Sah man näher hin, konnte man trotz dem heftigen Blau und Rosa der Hüte merken, daß die müden Gesichter hübsch gewesen sein mochten.

Sollte ich sie anreden? Sollte ich nicht? Ich umkreiste den blauen und den rosa Hut, es hätte mich interessiert, die Stimme der einen oder anderen Schwester zu vernehmen. Sollte ich die mit dem rosa Hut anreden oder die mit dem blauen?

Unschlüssig darüber, ließ ich einen Sonntag nach dem andern vergehen. Dann begab sich etwas Auerwartetes. An einem Sonntag erschien nur eine der Schwestern, die mit dem blauen Hut. Sie stand an derselben Stelle wie gewöhnlich, im Schutz der kleinen Bude, wo die Schwestern sonst zu zweit standen.

Im Vorbeigehen sah ich indiscretweise ein wenig unter den Hut und bemerkte, das müde Gesicht war nicht nur müde, es war traurig. Ich hätte gern gefragt, warum? Durch die Traurigkeit war das blasser Gesicht unter dem blauen Hut eher hübscher geworden. Oder schien es mir so, weil mich das Geheimnis reizte?

Wo war die andere Schwester, die mit dem rosa Hut, war sie verreist, hatte sie geheiratet? Waren die Schwestern uneins geworden?

Letzteres schien mir, ich weiß nicht warum, durchaus unmöglich. Weshalb aber stand die mit dem blauen Hut allein? Es mußte sie verdrießen oder betrüben. Vielleicht wäre gerade jetzt eine Annäherung nicht unerwünscht.

Eines Sonntags ging ich auf sie zu, da es plötzlich heftig regnete und sie ohne Schirm im blauen Hut dastand. Das war eine Gelegenheit, ich konnte höflich meinen Schirm anbieten. Aber da klang schon der letzte Trommelwirbel, die abflutende Menge der Sonntagsleute mit aufgespannten Schirmen drängte sich zwischen sie und mich, und als es mir endlich gelang, den dichten Knäuel zu durchqueren, war sie verschwunden — wohl eilig gegangen, wegen dem Regen.

Am nächsten Sonntag fehlte sie. Am übernächsten auch.

Fast überkam mich Wehmut, jetzt fehlten beide Schwestern. Sie erschienen nicht wieder, der blaue und der rosa Hut tauchten nicht auf, vereinsamt blieb die Ecke oder wurde von fremden, gleichgültigen Menschen eingenommen. Die Schwestern waren so abgewelkt und vergessen wie fallende Blätter im Wald.

Höchst unvernünftig sah ich die eine wieder — und wußte nicht einmal, welche, denn ich hatte mir beide an den Hüften, dort so naiv bunten Sonntagshüten, gemerkt und sie nur an den Farben unterschieden.

Es war auf der Post. Am Nebenschalter, wo die postlagernden Briefe ausgehändigt werden, fiel mir ein müdes, blaßes, eher hübsches Gesicht auf, das mir bekannt vorkam, unter einem bescheidenen Trauerhut mit Schleier. So bekannt schien es mir, daß ich unwillkürlich grüßte.

Aber die Dame in Trauer schien es nicht zu beachten, sie blickte wie gebannt auf die Hände des Postbeamten, der die Briefe herausgab. Ihre Lippen bebten, und ich konnte beobachten, daß die Hand im Trauerhandschuh, die endlich nach dem Brief griff, ihn vor Zittern kaum halten und in das Täschchen stecken konnte.

Mitleid mischte sich mit meiner Neugier und dem Interesse des berufsmäßigen Erzählers. Denn hier handelte es sich offenbar um eine Geschichte, und es erwachte in mir ein großes Verlangen, ihrer habhaft zu werden; denn jetzt erinnerte ich mich des müden Gesichtes, das heute so verstört und gespannt aussah. Das war ja eine der Schwestern von der Sonntagsmusik, mir wohlbekannt und doch so unbekannt geblieben.

Welche wohl, die mit dem blauen oder dem rosa Hut?

Es mußte die mit dem blauen sein, die ich zuletzt einsam hatte stehen sehen bei der Musik. Jene mit dem rosa Hut war ja zuerst verschwunden. Viel besser sah sie in Schwarz aus, obwohl Trauerkleid und Schleier recht bescheiden waren und das Gesicht so verharmt. War die mit dem rosa Hut gestorben, und trauerte die Zurückgebliebene um sie? Aber der Brief, der postlagernde Brief, was hatte der zu bedeuten?

Diese Fragen überstürzten sich in meinem Gemüt, und plötzlich war es mir, als müßte ich der Trauernden nachgehen, die so unsicheren, schwankenden Schrittes die Post verließ. Offenbar stand sie unter dem schweren Mann eines Kammers.

Als ich sie in eine Apotheke treten sah, stellte ich mich nahe an den Eingang, in den Schutz einer Säule, die mich verbarg. Nach einer kleinen Weile trat sie heraus und hielt ein Päckchen in der Hand; es war in Papier gewickelt und mochte ein Gläschen enthalten.

Sie kam bis in die Nähe meiner Säule und blieb stehen, um ihr schwarzes Täschchen zu öffnen, so nahe vor mir, daß ich hineinblicken konnte. Erstarrt gewahrte ich darin schon eine Reihe kleiner Gläschen. Nach erstarrter War ich, als die Trauernde ein Gläschen nach dem andern herausnahm, zärtlich an die Lippen drückte und dann behutsam wieder hineinlegte.

Kärrisch. War das wohl eine Kärrin?

Außer den Gläschen befand sich in der Tasche jener Brief, den sie soeben abgeholt. Aber so zärtlich und vertraut sie mit den Gläschen verfuhr, so feindlich schien sie den Brief zu betrachten, mit unsagbarer Angst und mit Widerwillen in den graublauen, von langen Wimpern schwer beschatteten Augen. Dann nahm sie mit heftigen Rud den Brief aus der Tasche, riß ihn heftig auf . . . einen Augenblick sank die Hand herab, die ihn hielt, wie gelähmt, auferstand, ihn zu entfallen.

Der gefürchtete Inhalt stieg wohl vor ihr auf, und im letzten Augenblick folgte sie dem Instinkt, noch eine letzte Frist zu gewinnen.

Furchtbar, wie ein Todesstreich, war es anzusehen, als sie das Papier entfaltete und las. Ich hätte den Streich abwenden mögen von dem hilflosen Geschöpf, ich hätte ihm das Todesurteil, das es vielleicht in Händen hielt, entreißen mögen. Ich bekam eine grenzenlose Wut auf jenen oder jene, die solches Weh verursachten.

Jetzt, in diesem Augenblick ihres Todesurteils ist diese Unbekannte schön; dieses unscheinbare, nicht mehr junge Wesen im bescheidenen Trauerschleier — die Augen weit aufgerissen, die weißen Lippen weit aufgerissen — gleicht jetzt einer edlen, tragiischen Maske.

Sie verfarbt sich noch mehr, die Nase wird spitz und freidig wie bei einer Leiche, sie wankt, sie käme vielleicht auf dem Steinboden zu schwerem Fall, wenn ich sie nicht auffänge, nicht hielte. Ich tue es.

Sie verliert nicht vollständig die Bestimmung, sie sieht mich fremd und verständnislos an, sie löst sich von mir, macht zwei Schritte rückwärts, und es gelingt ihr, sich mit dem ganzen Körper an die Säule zu lehnen.

Aber, indes die eine Hand krampfhaft die schwarze Tasche umklammert, greift die andere nach einer Stütze in die Luft, sie sucht einen Halt, im Zimmer würde sie wohl nach einer Tischkante, nach einem Stuhl fassen — hier begegnet sie nur meiner Hand und packt sie so fest, daß sie mir die Nägel ins Fleisch graben würde, wenn der Handschuh nicht wäre.

Ich weiß nicht, wie lange der seltsame Augenblick dauert. Ich beginne, verlegen zu werden ob seiner Seltsamkeit, und suche nach einer herkömmlichen Redensart, um den Weg aus dem Ungewohnten herauszufinden in die Alltäglichkeit hinein.

Darum sage ich etwas, frage ich etwas, so etwas, wie: „Geht es Ihnen besser? Soll ich einen Arzt rufen? Einen Wagen?“ Verneinend schüttelt sie den Kopf.

„Was könnte ich für Sie tun? Ich kenne Sie, ohne Sie zu kennen, ich habe Sie oft bei der Musik gesehen, gnädiges Fräulein, oder soll ich gnädige Frau sagen?“

Keine Antwort.

„Ich glaube, mit Ihrer Schwester standen Sie dort. War es nicht Ihre Schwester?“ Leises Nicken diesmal.

„Und um diese Ihre Schwester — verzeihen Sie eine vielleicht indiscrete Frage — trauern Sie nun?“

Vor sich hinblickend, sagte die Unbekannte mit ruhiger Verwunderung: „Ja, ich bin gestorben.“

Es wird mir etwas angst und ungeduldig zumute. Sollte sie doch geistesgestört sein? Ich habe Widerwillen vor Geistesgestörten, eine widerwillige Bangigkeit.

Instinktiv möchte ich meine stürzende Hand zurückziehen, aber gleichzeitig mit dem Wunsch fühle ich, daß die Unbekannte die ihrige schon zurückgezogen hat.

Sie wendet jetzt den Kopf zu mir. Wahrscheinlich zum

erstenmal ersehe ich deutlich in ihrem Blickfeld, und ein seines Wundern flackert kurz über ihr Auge, sofort von Gleichgültigkeit verdrängt.

„Ich wollte sagen,“ verbesserte sie sich jetzt kühl, „ich werde bald sterben. Ich bin sehr herzleidend, ich hatte soeben einen kleinen Anfall — er geht vorbei — einige Male wird er wohl noch vorbeigehen.“

Erleichtert meinte ich: „Mir ist ein vorzüglicher Spezialist bekannt. Darf ich Ihnen die Anschrift aufschreiben? Oder Sie vielleicht hinbegleiten? Wagen stehen in der Nähe.“

„Ich danke vielmals,“ sagte sie beinahe lächelnd, jedenfalls mit gleichgültiger Verbindlichkeit. „Ich habe einen Spezialisten.“

Dabei umklammerte sie ihr Täschchen, in das der Brief zurückgeglitten war; das Täschchen schnappte zu.

„Aber es wäre sehr liebenswert,“ fuhr sie fort, „wenn Sie mich einige Schritte begleiten wollten. Ich hab' eine Lieblingsbank dort in den Anlagen. Wenn sie frei ist, könnte ich dort ausruhen. Und wenn ich ausgeruht bin, und Sie Zeit haben, wenn Sie wollen, könnte ich Ihnen meine Geschichte erzählen.“

„Bitte, tun Sie das,“ sagte ich ernst.

Ich gehe neben der Unbekannten, sie hat meinen Arm nicht genommen. Wir finden die Bank, die sie erwähnte, frei. Denn es ist ja Essenszeit. Die Bank ist umblüht von Flieder und Goldregen, schon sind die Sträucher im Verblühen, Blüten tropfen hernieder, bunte Vögel, überflittert und zahm, hüpfen zu unseren Füßen. Ich sitze an einem Ende der Bank, sie hat am andern Platz genommen.

Statt sich zurückzulehnen, beugt sie sich vor, die Knie etwas wenig emporgezogen, die beiden Arme schlaff nach vorn geworfen, so, wie man sich aufsetzt in qualvollen, schlaflosen Nächten.

„Weint sie? Der schwarze Schleier scheint mir feucht.“

„Ich fühle etwas wie Beschämung. Welches Recht habe ich, mich in dieses Leben einzudrängen? Die Geschichte der Unbekannten zu erfahren, suggestiv das Bekannte herauszulocken aus diesem fremden Schmerz, dem ich nicht helfen kann?“

„Ich fürchte, es quält Sie,“ sagte ich leise. „Wenn es Sie quält, dann sprechen Sie lieber nicht.“

„Wie bittend hob sie die Augen zu mir auf. Offenbar hat sie den Entschluß schon bereut. „Lieber nicht,“ flüsterte sie.“

Es ist Mittagszeit. Ich sehe auf die Armbanduhr, sie bemerkt es.

„Ich möchte Ihre Zeit nicht länger in Anspruch nehmen,“ meint sie. „Ich danke Ihnen sehr, es geht mir schon besser.“

Soll ich die Entlassung annehmen? Ich bin aufgestanden, ich habe höchstlich gegrüßt — ich bleibe noch einen Augenblick stehen.

Da grüßt sie wieder, entschieden Abschied nehmend.

Soll ich ihr noch meine Karte geben? Das hieße, sie um den Namen bitten. Ich nehme also meine Entlassung an. Ich gehe. So werde ich nie die Geschichte der Schwester erfahren.

Unter dem blühenden Flieder und Goldregen, fremd in der Frühlingsherrlichkeit, sehe ich, zurückblickend, die Trauernde in dem bescheidenen schwarzen Schleier . . . und Mann der Feder, wie ich nun einmal bin, kommt es mir in den Sinn, etwas zu schreiben über Sonntagsmusik und Trauer im Frühling.

Wo liegen die Hauptstädte?

Das Beste ist, wenn die Grenzen eines Landes kreisrund sind und die Hauptstadt im ungefähren Mittelpunkt dieses Kreises liegt. Nur so kann die Hauptstadt auch unparteiischer Mittelpunkt des Verkehrs- und Wirtschaftslbens sein und ist gegen feindliche Angriffe am besten geschützt, die meist die Eroberung der Hauptstädte bezwecken.

Als die Länder Spaniens geeignet waren, wurde mit voller Absicht das unbedeutende, aber zentral gelegene Madrid zur Hauptstadt erhoben. Lissabon und Rom sind die Hauptstädte langgestreckter Länder, die aus kettenförmig aneinandergereihten Provinzen bestehen. In solchen Ländern pflegen die Provinzhauptstädte eine große Rolle zu spielen (Florenz, Porto), ja sie können sogar die Hauptstadt überflügeln (Neapel, Mannheim). Seefahrende Völker werden ihre Hauptstadt am Meer haben (London, Amsterdam, Washington), doch liegt beziehungsweise in Europa keine bedeutende Stadt am offenen Ozean, sondern geschützt in einiger Entfernung.

Kolonialvölker werden ihre Hauptstadt zunächst am Meere haben, da von dort aus die Erschließung des Landes vor sich geht, aber später wird sich immer ein Drang geltend machen, die Hauptstadt in das Land hinein zu verlegen. In Kanada hat Ottawa über Quebec und Montreal gefiegt; in Australien soll die neue Hauptstadt Camberra auch vom Meere entfernt stehen, die die alten Großstädte Sydney und Melbourne überflügeln wird. Der Regierungssitz der südafrikanischen Union ist jetzt Pretoria, während das Parlament in Kapstadt blieb.

Immerhin sind auch Hauptstädte ans Meer gewandert. Petersburg verdrängte das heilige Moskau, als Rußland ein europäisches Land werden mußte. Tokio mußte die Binnenstadt Kioto verlassen, als Japan 1868 sich dem Weltverkehr erschloß. Trotz dieser Wanderungen behaupten sich Hauptstädte besonders nach Naturkatastrophen. Kein Erdbeben konnte den Wiederaufbau von San Salvador, San Franzisko und Lissabon verhindern, und selbst Tokio bleibt Hauptstadt, obwohl das alte Kioto, das jederzeit wieder Hauptstadt werden könnte, verhältnismäßig erdbebenfester ist.

Die Reichsbahn und ihre Bedeutung für den Vogelschutz

Ein Beitrag zum Heimatschutz!

Von Diplomlandwirt Finus, Salzwedel (Altmark).

Die deutsche Naturschutzbewegung darf man mit Recht als ein Kleinod unserer Zeit bezeichnen, und erfreulicherweise bemühen sich mit aufrichtigem Interesse überall Behörden und Privatpersonen um die Erhaltung der durch die fortschreitende Kultur bedrohten Tier- und Pflanzenwelt.

Wenn man unter den Erbfeinden der Natur ihre Lieblingskinder, nämlich die heimische Vogelwelt, als ganz besonders hart bedrängt erklärt, so hat das seine Richtigkeit. Nicht nur die Menschen leiden in unserem Vaterland unter schlimmster Wohnungsnot, unter diesem Uebelstand hat auch die Vogelwelt schwer zu leiden, und in manchen Gegenden sind für zahlreiche Arten die Nistgelegenheiten bereits verschwunden. Welcher Schaden dadurch für die Land- und Forstwirtschaft, sowie für gärtnerische Kulturen entstehen muß, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Dieser Erkenntnis konnten sich auch nicht die maßgebenden Staatsbehörden verschließen, und durch ministerielle Anordnungen wurden in den letzten Jahren zahlreiche Maßnahmen getroffen, die uns durch die Naturschutz- und Vogelschutzgesetze allgemein bekannt geworden sind. Wenn man auch die bestehenden Vogelschutzgesetze unbedingt als wertvoll und amtlich begrüßen darf — es wird immer ganz besonders auf den Takt des Herzens und des Gemütes in der Praxis ankommen müssen, um die bedrohte Vogelwelt und ihre Heimat wirklich zu schützen! Naturschutzgebiete und Vogelschutzgehölze, die Vogelfütterung im Winter und das künstliche Anbringen von Nistgelegenheiten im Frühjahr sind die wertvollsten und notwendigsten Aufgaben des Vogelschutzes.

Neben diesen Einrichtungen besitzen wir — und diese Tatsache ist leider nur zu wenig bekannt — eine großzügige Vogelschutzbewegung im ganzen Reiche, und deren Schutzherr ist die deutsche Eisenbahnverwaltung. Viele werden mich fragen, was haben Reichsbahn und Vogelschutz miteinander zu tun? Und doch ist dieser Vogelschutz innerhalb der großen deutschen Bahngelände von so hervorragender Bedeutung in wirtschaftlicher und ideeller Hinsicht, daß hier einmal die Rede davon sein soll.

Wer Gelegenheit hatte, verschiedene weite Strecken innerhalb unseres Eisenbahngebietes zu bereisen, dem wird unter vielen anderen Reizeindrücken nicht entgangen sein, daß ein großer Teil der Eisenbahndämme mit Hecken, Sträuchern und kleineren Gehölzen bepflanzt ist. Man kann geradezu von einer „Uniformierung der Eisenbahnlinien“ sprechen, deren praktisch-wirtschaftlicher Wert vor allem für den Bahnkörper selbst in Betracht kommt, dabei aber eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für unseren gesamten Vogelschutz aufzuweisen hat. Der praktische Wert dieser Anpflanzungen besteht darin, Schnee- und Sandverwehungen des Bahnkörpers vorzubeugen und Unbefugten gegenüber das Bahngelände selbst absperrten und kenntlich zu machen.

Den ideellen Wert dieser Bahnheden für den Vogelschutz und dessen wirtschaftliche Bedeutung für die anliegenden Ge-

biete der Land- und Forstwirtschaft will ich auf Grund zahlreicher Feststellungen, die ich in den letzten Jahren an den Hecken der Bahndämme entlang vorgenommen habe, einmal vor Augen führen.

Auf einer mit Weißdornhecke „uniformierten“ Strecke der Bahnlinie Gotha—Seebirgen wurden auf 1000 Meter laufende Hecke insgesamt 192 bewohnte Nester nistlicher Singvögel gefunden, darunter waren 38 Nester des Kottkehlchens, 25 von Meisen, 25 von Gartengräsmücken, 18 von Diftelfinken, 12 von Flegelnschnäppern, 8 von Gartenrotschwänzchen, 4 von Sperlingen, 1 von der Bachstelze und 1 Nest von der Amsel. Die dortige Gegend ist ein landwirtschaftliches Gebiet.

Aus einer Untersuchung von Bahnheden soll noch die Strecke Marktelfingen—Allensbach am Bodensee herausgegriffen werden. In einer Fichtenhecke von 1000 Meter Länge fanden sich die bewohnten Nester von: 58 Meisen (vorwiegend Kohlmeisen), 27 Diftelfinken, 14 Trauerfliegenfänger, 8 Kottkehlchen, 5 Amseln und 3 Bachstelzen. Die dortige Landschaft ist Wald- und Seengebiet. Trotz des geräuschvollen Zugverkehrs fühlen sich die Vögel wohl, und man kann sie als die „Stammgäste“ der Eisenbahn bezeichnen. In dem bewachten Bahngelände droht den Vögeln weit weniger Gefahr, und die Bahnbeamten, insbesondere die Bahnwärter, haben für den Vogelschutz sehr viel Verständnis. Die schlimmsten Feinde dieser Heckenvögel sind wilde Katzen, deren Eingriffe aber durch das Anpflanzen dornenreicher Hecken völlig ausgeschlossen werden kann. Erfreulicherweise ist die Reichsbahnverwaltung für den Vogelschutzgedanken recht empfänglich und hat zahlreiche dahingehende Bestimmungen erlassen.



Der Dieb

In unserm Kirschbaum, hoch und versteckt, habe ich neulich ein Männlein entdeckt, war quetschvergnügt und lachte sehr und machte sich über die Kirschchen her. Viel Kirschchen, dick und kugelförmig, verschwanden in des Männleins Mund. Das Männlein, dem es so schön tat schmecken, war im Baum nicht leicht zu entdecken. Es duckte sich hinter den Blätterzweigen, es wollte sich lieber als Dieb nicht zeigen. Ich sah es bloß von ungefähr — die dicksten Stellen ach es leer! O Himmel! War das Männlein frech — die schönsten Kirschchen maust es weg! — Und nachher heißt es sicherlich: Ich wäre es gewesen! Ich! Auf mich fällt immer alle Schuld — ach — nächstens reizt mir die Geduld! Ich will mal schnell zur Mutti gehn, sie soll das diebische Männlein sehn! — Doch fürcht' ich, komm' ich mit ihr her, so sehen wir kein Männlein mehr —

M. W. Behrens, Rostock



